

Heimatstimme

Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen

Erscheint einmal monatlich

Verlagspostamt Hannover

Nummer 7

Juli 1953

4. Jahrgang

Die Herrlichkeit Gottes

Ihr werdet erfahren,
daß ich der Herr bin.
(Hes. 20,44a)

Die wahren Christen aller Zeiten und Völker suchten und fanden die Spuren des ewigen Gottes allenthalben in dem reichen Leben, das um sie her wogte, und nicht nur allein in der Bibel, im Gesangbuch oder im Gottesdienst, wie es heute so oft geschieht. In unserem materialistischen Zeitalter beginnt unser Berufs- und Familienleben sich allmählich, aber beständig vom Geistigen zu trennen und eine Sache für sich zu werden. Wenn wir aber Gott im täglichen Leben verlieren, um ihn nur einmal in der Woche während einer kurzen Stunde im Gotteshause zu suchen, dann läßt er sich von uns auch schwer finden. Wer ihn erfassen und in sich aufnehmen will, der muß in Allem, was uns umgibt, sehen und fühlen, in den Wundern seiner Schöpfung, im Wandel der Jahreszeiten, in der Pracht der Natur, in der Sehnsucht des Herzens nach seiner Liebe, in der Stimme des Gewissens und in den Geheimnissen dieses Lebens. Das wußte auch der Sänger des Alten Bundes, der König David, der uns die Herrlichkeit und die Allmacht Gottes im 104. Psalm vor Augen stellt: „Herr, mein Gott, du bist schön und prächtig geschmückt; licht ist dein Kleid, das du anhast; du breitest uns den Himmel, wie einen Teppich, du fährst auf den Wolken, wie auf einem Wagen und gehst auf den Fittichen des Windes, der du das Erdreich gegründet hast auf seinen Boden, daß es bleibt immer und ewiglich.“

Gott, der Herr, offenbarte sich seinem auserwählten Volke Israel nicht nur in der Natur, sondern in seinem heiligen Wort, und dieses Wort tönte von den Bergeshöhen Sinais weit hinaus in alle Welt und in alle Zeiten: „Ich bin der Herr, dein Gott!“ Auf diesem ewigwahren Grunde sollte die Welt bestehen und der Mensch erkennen, daß nicht er allein der Herr ist, sondern Gott, der ihn erschaffen hat und erhält.

Unzählige Beweise seiner Gegenwart und Allmacht hatte Gott den Kindern Israel auf ihrem Wege ins gelobte Land gegeben, und immer wieder fielen sie von ihm ab und vergaßen, daß er allein der Herr ist. Weder die heiligen 10 Gebote, noch die Errettung aus Gefahr und Tod in der langjährigen Wanderung durch die Wüste waren in stande gewesen, das ungläubige menschliche Herz in eine unerschütterliche Glaubensgewißheit zu versetzen, die keinen Zweifel mehr an Gottes Führung zulassen konnte. Und als 650 Jahre nach Mose, zur Zeit des Propheten Hesekeiel, etliche aus den Ältesten Israels zu ihm kamen, um durch ihn zu Gott Fragen zu stellen, da lautete die Antwort des Höchsten: „Ich will von euch ungefragt sein. . . . denn ICH bin der Herr, euer Gott!“ — Wenn Gott spricht, muß die Menschheit verstummen; wenn Gott straft, muß sie auf ihre eigenen Werke und das Tun ihrer Väter zurückschauen, und nicht Gottes Allmacht in Zweifel ziehen!

Leider ist es so bis zum heutigen Tage, daß man immer wieder aus dem Glauben an Gott in den Unglauben, aus der Gottesgeborgenheit in die Unsicherheit und Hoffnungslosigkeit des irdischen Lebens zurückfällt und versucht aus eigenen Kräften vorwärtszukommen.

Dieser Versuch ist, wie wir es nur allzu gut aus eigener Erfahrung wissen, zum Scheitern verurteilt, denn „wo Gott nicht das Haus baut, da arbeiten umsonst, die daran bauen!“

Haben wir nicht schönere und bequemere Häuser gebaut, wie sie vor dem Kriege waren? Haben wir nicht auf dem Boden vernichteter Städte neue erstehen lassen? Haben wir die Technik nicht zur höchsten Blüte entfaltet und der Menschheit allen nur möglichen Luxus gegeben? — So spricht die Stimme unseres Zeitalters zu einem jeden von uns. Sind wir nun die Herren, oder der EINE, den man niemals sieht und an den man nur in Stunden der Gefahr und der Ratlosigkeit glaubt, um dann bald seiner zu vergessen? Darauf erhalten wir nun die Antwort aus dem 4. Kapitel des 2. Korintherbrieves: „. . . denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig!“

So ist der große Gott, der Unsichtbare und doch so Gewaltige, zugleich auch der Ewige, der nicht nur das Gewissen des Volkes Israel wachrufen will mit dem Wort: „Ihr werdet erfahren, daß ich der Herr bin“, sondern der in täglichen Beweisen seiner Güte, Treue und väterlicher Liebe an die Türen unserer Herzen klopft und zum bleibenden Dasein in ihnen Einlaß begehrt.

Ich bin der Herr, der über das Schicksal deines Lebens bestimmt; ich bin der Herr, dessen Macht du erfahren hast in Nächten der Flucht und des Grauens, des Hungers und der Not! Ich bin der Herr, der dir das größte Geschenk bereitet hat durch die Auferstehung meines Sohnes Jesum Christum von den Toten, damit auch du das ewige Leben ererben könntest. — Zweifelst du noch an mich, wenn du die vergilbten Blätter der alten Bibel aufschlägst, um daraus Wunder über Wunder aus meiner Hand zu empfangen?

Die Spuren des allmächtigen Gottes säumen den Lebensweg der Menschheit von Anbeginn der Welt bis an den heutigen Tag, und Gott ist überall da zu finden, wo wir diesen Spuren nachgehen! Wir sind oft nur darum so geistig arm und leer, weil wir unsere innere Erbauung aus der täglichen Gewohnheit schöpfen, anstatt dürstend nach Gottes Herrlichkeit ihn aus allen seinen wunderbaren Werken herauszuspielen! Gott in kindlicher Ergebenheit in uns selbst zu erleben bedeutet, von ihm erfaßt und durchdrungen zu werden und zur Einsicht zu gelangen, daß er der alleinige Herr ist über Vergangenheit und Zukunft, über Tod und Leben, über menschliches Wollen und Vollbringen.

Pfarrer W. Kurnatowski.

Wie die Kraniche und andere
Vögel der Sonne entgegen-
fliegen und die Wärme suchen,
so werden die Christen immer
ihrer Sonne, das heißt Christus,
folgen + (Martin Luther)

„Werft Euer Vertrauen nicht weg!“

Der Evangelische Kirchentag 1953 in Hamburg

Unter dieser Losung findet vom 12. bis 16. August 1953 der Evangelische Kirchentag in Hamburg statt. Es wird das fünfte christliche Laientreffen nach dem Kriege sein. Die Evangelischen Kirchentage sind eine Laienbewegung, die von der Kirche aus verschiedene Fragen des täglichen Lebens beeinflussen wollen. Die Bedeutung dieser Veranstaltungen nimmt von Jahr zu Jahr zu. So nahmen z. B. am ersten Kirchentag 1949 in Hannover etwa 10 000 Personen teil, 1950 in Essen waren es schon 100 000, 1951 in Berlin weit mehr, 1952 in Stuttgart über 200 000 und in Hamburg rechnet man sogar mit 300 000 Teilnehmern.

Ein besonderes Ereignis ist es, daß die Ostzonenregierung für die Kirchentagsteilnehmer aus der Ostzone 10 000 Interzonenpässe genehmigt hat. Wenn diese Zusage bestehen bleibt, dann gibt es in Hamburg eine Begegnung zwischen Ost und West. Deutsche Brüder und Schwestern aus dem Osten und Westen werden sich die Hand reichen und ungehindert miteinander sprechen können.

Leider sind die Besucher aus der Ostzone gezwungen, ihre Rückreise und ihren Aufenthalt in DM zu bezahlen, was den meisten praktisch unmöglich ist. Die Leitung des Kirchentages hat daher zur Finanzierung des Aufenthaltes der Gäste aus der Ostzone eine „Bruderhilfe“ eingerichtet, die die notwendigen Gelder durch freiwillige Spenden und Patenschaften aufbringen will.

Gaben für die Bruderhilfe werden erbeten auf das Postscheckkonto: Deutscher Evangelischer Kirchentag 1953, Bruderhilfe, Hamburg 6064.

Die Stadt Hamburg bereitet sich auf den Deutschen Evangelischen Kirchentag vor. Auch überall in Stadt und Land werden hierzu Vorbereitungen getroffen. In Sonderzügen, Omnibussen werden die Teilnehmer von weit und breit nach Hamburg kommen.

Die Tagungen werden in den Ausstellungshallen im Parkgelände „Planten und Blomen“ am Dammtorbahnhof stattfinden. Die Hauptversammlung und Schlußveranstaltung wird am Sonntag, dem 16. August, um 14.30 Uhr, auf der Festwiese des Hamburger Stadtparkes durchgeführt werden. Die Veranstaltung wird zum ersten Mal vom Rundfunk durch Fernsehen übertragen.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Heimatvertriebenen ist das Sondertreffen „Treffen der zerstreuten Heimatkirchen“ am Sonnabend, dem 15. August, um 16.30 Uhr auf dem Parkgelände „Planten und Blomen“ oder auf dem benachbarten „Heiligen-Geistfeld“. Genaue Ortsangabe ist aus dem Programmheft zu ersehen oder in Hamburg an Ort und Stelle zu erfahren. Alle Heimatvertriebenen, die in Hamburg weilen, sind zu diesem Treffen herzlich eingeladen.

Unterkunft: Wer keine Unterkunft bei Bekannten oder Verwandten hat, meldet sich beim Deutschen Evangelischen Kirchentag, Vorbereitender Ausschuß 1953, Hamburg 36, Drehbahn 1, V an. Formulare (vorgedruckte Zahlkarten) für die Anmeldung sind in jedem Pfarramt erhältlich. Auf der Zahlkarte ist anzugeben: Tag der Ankunft und ob Privatquartier oder Massenquartier gewünscht wird. Mit der Zahlkarte sind 7.50 DM zu überweisen. Der Einzahlungsabschnitt der Zahlkarte ist sorgfältig aufzubewahren. Gegen diesen Abschnitt bekommt der Teilnehmer nach seiner Ankunft in Hamburg im Empfangsbüro der Hamburger Universität, gegenüber dem Bahnhof Dammtor, die Tagungskarte, die Tagungsmappe mit ausführlichem Programm, Stadtplan, Liederheft, Quartierschein und Kirchentagsabzeichen. Teilnehmer, die nur die Sondertreffen am Sonnabend nachmittag und die Hauptversammlung am Sonntag besuchen wollen, benötigen keine Tageseinzelkarte! zur Teilnahme an diesen Veranstaltungen berechtigt das Kirchentagsabzeichen (erhältlich für 50 Pf. in jedem Pfarramt und in Hamburg).

In Anbetracht der weiten Entfernungen in der Millionenstadt Hamburg, sind die Teilnehmer auf die Straßen- und U-Bahn angewiesen. Daher wird anlässlich des Kirchentages für DM 3.— eine Straßen- und U-Bahn-

karte verkauft, die sich bei mehrtägigem Aufenthalt bezahlt macht.

Reisekosten: Die Bundesbahn gewährt 50 bis 60 Prozent Fahrpreisermäßigung bei Benutzung der Sonderzüge. Nähere Auskunft über Abfahrt und Kostenpunkt erteilen die Bahnhöfe. Außerdem werden von den Pfarrämtern Omnibusfahrten vorbereitet. Da die kostenlosen Quartiere den Gästen aus der Ostzone zur Verfügung gestellt werden und die Unterbringung in den Massenquartieren nur ein behelfsmäßiges Strohlager sein wird, wird empfohlen, sich durch Anmeldung auf der Zahlkarte ein Privatquartier zum Preise von 1—3 DM zu sichern.

Besucher, die nur am Sonntag teilnehmen, brauchen sich nicht anzumelden. Es wird empfohlen, vor Absendung der Anmeldung, sich mit dem örtlichen Pfarramt wegen gemeinsamer Reisemöglichkeiten in Verbindung zu setzen. Für den Bezirk Hannover und Umgebung veranstaltet das Landesflüchtlingsamt eine Omnibus-Sonderfahrt. Anmeldungen zu dieser Fahrt sind zu richten an das Landesflüchtlingspfarramt, Hannover, Marienstraße 35.

Treffen unserer Landsleute in Hamburg

Im Zusammenhang mit dem Evangelischen Kirchentag und der Internationalen Gartenbauausstellung in Hamburg findet für unsere Landsleute aus Norddeutschland am Sonnabend, dem 15. August und Sonntag, dem 16. August ein Treffen in Hamburg statt. Folgendes Programm ist vorgesehen:

Am Sonnabend, dem 15. August, um 16. Uhr, beteiligen sich unsere Landsleute an dem Sondertreffen für Heimatvertriebene „Treffen der zerstreuten Heimatkirchen“, das auf dem Parkgelände „Planten und Blomen“ oder auf dem benachbarten „Heiligen-Geistfeld“ stattfindet. Genaue Ortsangabe ist in Hamburg an Ort und Stelle zu erfahren.

Am Sonnabend, um 20 Uhr, Versammlung mit Bericht über unsere Lage im Gasthaus „Elbschlucht“, Hamburg-Altona, Flottbecker Chaussee 139 — (Telefon 426 473). Anschließend gemütliches Beisammensein bis etwa 24 Uhr. Das Lokal „Elbschlucht“ ist zu erreichen mit der Straßenbahn von Altona bis Haltestelle Hohenzollernring. Das Lokal steht uns schon ab 15 Uhr zur Verfügung.

Am Sonntag, dem 16. August, um 10 Uhr, nehmen unsere Landsleute am Heimatgottesdienst in der Helenen-Stifts-Kapelle in Hamburg-Altona, Helenenstraße, teil. Den Gottesdienst werden unsere Heimatpastoren, Senior Pastor Jaekel, Pastor Felgendreher und möglichst noch andere nach Hamburg gekommene Heimatpastoren halten.

Die Helenen-Stifts-Kapelle ist zu erreichen: Mit der S-Bahn bis zum Bahnhof Holtenstraße, mit der Straßenbahn 27 bis Haltestelle Holtenstraße, mit der Straßenbahn 30 bis Ecke Holtenstraße und Allee, mit der Straßenbahn 12 bis zum Bahnhof Holtenstraße.

Am Sonntag, um 14.30 Uhr, nehmen wir gemeinsam an der Schlußkundgebung auf der Festwiese des Hamburger Stadtparkes teil.

Alle Landsleute sind zu dem Treffen herzlich eingeladen, vor allen Dingen aus Norddeutschland (Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Lüneburg usw.), die wegen der günstigen und billigen Reisemöglichkeit leicht nach Hamburg kommen können. Da wir so zerstreut und vielfach sehr vereinsamt leben, müssen wir jede sich bietende Gelegenheit zu einem Treffen für einige erbauliche Stunden im Kreise von Verwandten, Freunden und Bekannten ausnutzen. Damit niemand vergessen wird, ergeht auch an unsere Leser die Bitte, ihre Bekannten aus der ehemaligen Heimat auf das Treffen der Litauendeutschen in Hamburg aufmerksam zu machen.

Wegen der Reisemöglichkeiten und Unterkunft in Hamburg bitten wir, die Hinweise im Aufsatz „Kirchentag in Hamburg“ zu beachten.

Baltische Unionsbestrebungen

In litauischen und lettischen Exilkreisen wird in letzter Zeit lebhafter als früher die Frage eines politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammengehens für die Zukunft erörtert, wenn nämlich ihre Länder wieder frei und unabhängig sind. Dabei vergißt man natürlich auch den Dritten im Bunde, Estland, nicht. Lettland und Estland hatten schon einmal, 1923, zum Schutze ihrer nationalen Souveränität und Unabhängigkeit eine Verteidigungsgemeinschaft gegründet, der Litauen nicht angehörte. Ein Jahrzehnt später kam es 1934 zu einer sehr losen Annäherung zwischen Litauen, Lettland und Estland in der sogenannten „Baltischen Entente“. Wie weit damals der Schatten des „Dritten Reiches“ der stimulus agens“ war, sei hier nicht berührt. Weder militärisch, noch wirtschaftlich, noch außenpolitisch führte sie zu einem Zusammenschluß, sie begnügte sich mit rein kulturellen Aufgaben und blieb ein blutloses Gebilde. Lettland und Estland einerseits und Litauen andererseits hatten in bezug auf die geschichtliche, kulturelle und zum Teil auch völkische Entwicklung, von dem Unterschied des Bekenntnisses ihrer Menschen ganz abgesehen, eine zu verschiednen gestaltete, Jahrhunderte alte Vergangenheit hinter sich, um teilweise tief greifende Ressentiments überbrücken zu können. Mit der Sowjetunion, von der damals die einzig mögliche Gefahr drohen konnte, hatten alle drei ihre verschiedentlich erneuerten Nichtangriffsabkommen, sodaß sie von dieser Seite aus gesichert schienen. Zudem hatte ein jeder der jungen Staaten eine solche Fülle von Aufgaben nach Innen und Außen zu bewältigen, daß sie im eigenen Hause alle Hände voll zu tun hatten. Entscheidend mag aber auch dann, als sich die Verhältnisse schon stabilisiert hatten, ob zugegeben oder nicht, mitgewirkt haben, daß Litauen außenpolitisch mit dem Wilna- und dem Memel-Problem belastet war. Lettland und Estland legten die ganzen Jahre über auf freundschaftliche Beziehungen zu Polen Wert, mit dem Litauen keine diplomatischen Beziehungen unterhielt. Im Verhältnis zu Deutschland aber zeichnete sich schon in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre der Memelkonflikt, der so viel böses Blut schuf, am Horizont ab. Kein Wunder, wenn die beiden nördlichen Nachbarn in der damals europäischen Situation sich in ihrem Verhältnis zum südlichen eine gewisse Reserve auferlegten.

Es erhebt sich nun die Frage: sind die Voraussetzungen für die Schaffung einer Baltischen Union heute andere, bessere? Nun, eines ist heute sicherlich stärker: die Erkenntnis der Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses. Sind aber die realen Möglichkeiten heute bessere? In dieser Richtung ist ein Aufsatz von Prof. Gediminas Calva „Gedanken über die Baltische Union“ in Nr. 2 der Baltischen Korrespondenz vom Juni d. J. recht aufschlußreich. Der Verfasser weist manchen richtigen Gedanken auf, bringt aber auch Ideen, die bedenklich stimmen. So schreibt er: „Bei der Formulierung der Grundsätze der Union insbesondere bei ihrer Verwirklichung werden gewisse Meinungsverschiedenheiten entstehen... Keine geringeren Differenzen könnten entstehen wegen der litauischen Bestrebungen um die ethnografischen Länder. Diese Frage ist für uns das Testament unserer Vorfahren und Litauer werden diesem Testamente folgen. Die ethnografischen Fragen sind eine Nachfolge des historischen litauischen Staates. Wenn den Balten die litauische Geschichte annehmbar ist, dann müssen ihnen auch die Pflichten bekannt sein, welche aus dieser Geschichte entstehen.“ Damit soll doch gesagt sein: wenn Lettland und Estland den Anspruch Litauens auf Wilna und das Wilnagebiet, auf das Memelland und weitere Gebiete Ostpreußens als ethnografisch litauische Lande anerkennen, haben sie auch die sich daraus ergebenden Pflichten zu übernehmen. Sie hätten dann im Rahmen einer Union vor Polen oder Deutschland, vor der UNO oder sonst einem internationalen Tribunal den litauischen Anspruch und Standpunkt zu vertreten. Die beiden nördlichen Länder müßten sich also in ein Spannungsfeld einbeziehen lassen, das für sie vorher nicht bestand. Ob sie darin für ihre Völker den Sinn einer Baltischen Union erblicken können?

Noch nachdenklicher aber stimmt, was der Verfasser zum Schluß schreibt: „Man sollte sich nicht mit der Gründung der „Baltischen Union“ begnügen. Der zukünftige russische Imperialismus wird uns zwingen, auf breiterer Basis zu handeln und nach geeigneten Stützen zu suchen. Solche Stütze könnte in der Föderation mit Weißruthenen und ganz besonders mit Ukrainern gefunden werden.“ Nun, das ist gewiß eine große Konzeption, für die aber so ziemlich alle Voraussetzungen fehlen.

Bei allen eigenstaatlichen Bestrebungen Weißrutheniens und der Ukraine ist zunächst noch gar nicht abzusehen, wie sie sich so vollständig aus dem großrussischen Verband lösen könnten, um eine selbständige, gegen die Großrussen gerichtete Politik führen zu können. Ferner: bei aller Gegensätzlichkeit zwischen Großrussen, Kleinarussen und Weißruthenen, gibt es doch einige mächtige tragende Ideen, die allen dreien gemeinsam sind, wie etwa den Panславismus oder die orthodoxe Kirche, und die diesem Teil Europas ein von Westeuropa unterschiedliches, durchaus nicht immer gleichstimmendes Gepräge geben, will man schon absehen von der durchaus anderen geschichtlichen, kulturellen und sozialen Entwicklung aus der Vergangenheit bis in die neueste Zeit hinein, eine Entwicklung, deren Spuren nicht zu löschen sind. Bedeutet das dann nicht die Einbeziehung der baltischen Staaten, die es verstanden haben, in den zwei Jahrzehnten ihrer Unabhängigkeit ihren Ländern ein durchaus westliches Gepräge zu geben, in eine Welt, von der sie sich stets so leidenschaftlich abgewandt haben? Ist nicht das Gesicht Estlands und Lettlands von jeher den skandinavischen Ländern und auch das Litauens nach dem Westen gerichtet? Aber ganz abgesehen von diesen grundsätzlichen Erwägungen: ist es so ganz sicher, daß ein selbständiges Weißruthenien keine Ansprüche auf Wilna und das Wilnagebiet erhebt? Jedenfalls hat die weißruthenische Exilzeitung „Batzkauschschina“ (Vaterland) noch am 4. Juli 1948 u. a. geschrieben: „Schließlich ist noch zu erwähnen, daß Wilna und Bialystok geschichtlich und ethnografisch von Ewigkeit her unser Land sind... Die Sprache des Großfürstentums Litauen war die weißruthenische“. Im gleichen Sinne ließ sich auch der Ministerpräsident der weißruthenischen Exilregierung aus, der die territorialen Ansprüche seines Landes im Westen mit der litauisch-polnischen Demarkationslinie in ihrer Gültigkeit bis zum 9. Oktober 1939 absteckt. Das heißt also, nicht nur Polen, sondern auch ein selbständiges Weißruthenien würde Anspruch auf Wilna und das Wilnagebiet erheben. Das kann, da ja junge Staaten einen ganz besonderen Nationalismus erwiesenermaßen entwickeln, noch zu allerlei Differenzen in diesem Raume führen. Und die ferne Ukraine am Dnjepr und Schwarzen Meer? Der Ukrainer und der Pole sind geschichtliche Gegner. Ist das vielleicht der unausgesprochene Grund, warum dem Verfasser eine Föderation mit der Ukraine vorschwebt, denn Litauen und Polen sind auch keine Freunde. Die Geschichte hat gelehrt, daß Polen ein unversöhnlicher Gegner Rußlands ist. Ob nicht von Polen aus Bestrebungen nach einer Union mit den baltischen Staaten ausgehen werden, die zu gemeinsamer Abwehr des „russischen Imperialismus“ ein geeignetes Ohr bei Lettland und Estland finden könnten, und würde dann nicht Litauen in eine Isolierung geraten? Uns will es scheinen, daß der baltische Raum — Litauen einbezogen — erst dann eine tragfähige Einheit bilden kann und wird, wenn Litauen seine „ethnografischen Bestrebungen“ einer Lösung zuführt, die auch die Billigung seiner beiden größeren Nachbarn, Deutschland und Polen, findet. Mit einem ultimativen „entweder — oder“ ist das aber bestimmt nicht getan. Sz

Neue Verschleppungen in Estland

Nachrichten, die in die freie Welt gelangt sind, besagen, daß die letzten Verschleppungsaktionen dieses Jahres in Estland vor allem die Strandgehenden des Revaler Bezirks („Tallinna Oblast“) betroffen haben. Sie erfolgten im Zeichen der „Beseitigung unzuverlässiger Elemente“ vorwiegend in Fischerei- und landwirtschaftlichen Kolchosen und fanden vor allem in den Rayons Nõmme, Jegeleht, Kusal und Loksa statt.

Die Einwanderungsbeschränkungen in USA

Presse und Rundfunk brachten die Nachricht, daß Präsident Eisenhower vom Kongreß die Zustimmung zur Aufnahme von 240 000 Flüchtlingen gefordert hat, und daß der Rechtsausschuß des Senats die zusätzliche Aufnahme von 220 000 Flüchtlingen aus Osteuropa in die Vereinigten Staaten befürwortet habe. Bisher bestehen die alten Bestimmungen, nach welchen in Litauen geborene Auswanderungswillige mit einer langen Wartezeit rechnen müssen. Zur Illustration bringen wir Auszüge aus einer amerikanischen Zeitung.

Der Kern der Gesetzgebung in USA, der von einem 1924 erlassenen Gesetz übernommen wurde, besteht aus einem System von nach Ursprungsländern geordneten Quoten... Man hoffte, mit dessen Hilfe die Gesamtzahl der Neuankömmlinge zu begrenzen; wichtiger war aber das Bestreben, die Leute aussieben zu können, die am ehesten Aussicht boten, gute Amerikaner zu werden. Die Quoten wurden deshalb darnach ausgerichtet, mehr Deutsche und Engländer als Italiener und Griechen hereinzulassen, weil die Kongreßmitglieder der zwanziger Jahre überzeugt waren, daß erstere sich den Lebensumständen der Vereinigten Staaten leicht anpassen könnten, während man diese Möglichkeit bei den letzteren doch in Abrede stellte.

Das Gesetz geht davon aus, daß eine jährliche Einwanderungsquote von 150 000 wünschenswert ist; es sorgt aber gleichzeitig dafür, daß diese Zahl nie erreicht werden kann, indem es beinahe 70 Prozent der Quotenanteile Ländern wie Großbritannien vorbehält, die keine Einwanderer mehr hervorbringen. In Zeiten des Wohlstandes bedeuten die nicht ausgenützten Quoten einen Verlust an Arbeitskraft für die USA. Die USA könnten heute auf je 600 Amerikaner einen Einwanderer zulassen, d. h. 250 000 Einwanderer im Jahre. Dieses würde den Verhältnissen jedenfalls weit besser Rechnung tragen als die gegenwärtig festgesetzte Zahl von 154 000, die ja doch nicht erreicht werden kann.

Hinter dem Eisernen Vorhang lebt eine riesige, wenn auch nicht näher zu bestimmende Anzahl möglicher Bundesgenossen der USA, Menschen, deren einzige Hoffnung auf Befreiung vom Druck der Tyrannei auf Amerika beruht... Hunderte von ihnen strömen täglich über die Grenzen nach den Westzonen Deutschlands und Österreichs. Welche Hilfe bietet Amerika nun diesen Flüchtlingen? Nehmen wir an, daß ein Litauer die Flucht gewagt hat. Setzen wir weiter voraus, daß er allen unseren Erfordernissen entspricht, daß er an Leib und Seele gesund ist, keiner umstürzlerischen Neigungen verdächtig ist, der Öffentlichkeit nicht zur Last fallen dürfte und in Amerika über den erforderlichen Bürger verfügt. Er wird zu seinem Leidwesen feststellen, daß es eine Warteliste gibt, da auf die litauische Quote leider nur 235 Personen im Jahr nach den Vereinigten Staaten einwandern dürfen, und daß er somit bis zum Jahre 2274 warten darf...

Dank

Allen Landsleuten, die meiner zum 65. Geburtstag in so herzlicher Weise gedacht haben, spreche ich hiermit meinen aufrichtigen Dank aus.

Meine zukünftige Arbeit bei der Heimatauskunftsstelle Baltikum, Abteilung Litauen, in Wiesbaden ist von Eurem Vertrauen getragen und ich hoffe, daß ich dank meiner Kenntnisse und bisherigen Tätigkeit in der Lage sein werde, die mir von Euch gestellten Aufgaben zu erfüllen.

Ich bitte Euch, sich auch weiterhin mit allen Anliegen entweder nach Burg oder nach Wiesbaden an mich zu wenden.

A. de la Croix

Dr. theol. P. Jakubenas†

Am 30. Mai d. J. verschied in Weesen in der Schweiz der langjährige Generalsuperintendent der Evang.-Reformierten Kirche Litauens Dr. theol. h. c. Paul Jakubenas. Er wurde am 2. Juni d. J. daseibst zur letzten Ruhe gebettet. Mit ihm ist eine der letzten Persönlichkeiten der alten Generation, die im öffentlichen Leben Litauens eine Rolle gespielt haben, davongegangen.

Am 21. April 1872 im Kreise Birzai geboren, trat er in das von Litauern gern besuchte Gymnasium in Mitau ein, wo er gleichzeitig mit A. Smetona, dem späteren Präsidenten der Republik Litauen, das Gymnasium absolvierte. Darauf ließ er sich in der Theologischen Fakultät der Universität Dorpat immatrikulieren, die er mit dem Grade eines „Kandidaten der Theologie“ verließ. Seine Dissertation behandelte das Thema: „Der Hussitismus in Polen und Litauen“. — 1900 zum Pastor ordiniert, war er bis 1915 Pastor der größten Reformierten Gemeinde Litauens Birzai, wo er eine reiche pastorale und seelsorgerische Tätigkeit entfaltete; zugleich war er auch als Religionslehrer und Lehrer der deutschen und lateinischen Sprache am Gymnasium in Birzai tätig. Für die litauischen Gemeinden gab er monatlich ein Gemeindeblatt „Sejejas“ (der Sämann) heraus, das er mehr als 20 Jahre redigierte und das in der Gemeinde viel gelesen wurde. 1920 wurde er zum Generalsuperintendenten gewählt und 1925 auf's Katheder für Religions- und Kirchengeschichte an der neugegründeten theologischen Fakultät der Universität



**WERFT
EUER
VERTRAUEN NICHT WEG**
DEUTSCHER EVANGELISCHER KIRCHENTAG HAMBURG 12.-16. AUG. 1953

Kaunas berufen, wo er gleichzeitig auch Dekan der Fakultät war. Außer zahlreichen kleineren wissenschaftlichen Schriften, hinterließ er als größte, seine dreibändige Kirchengeschichte (alte Kirchengeschichte, Mittelalter, Neuzeit), die als reife Frucht seiner schriftstellerischen und wissenschaftlichen Arbeit angesehen werden kann. In Anbetracht seiner wissenschaftlichen Verdienste verlieh ihm die Theologische Huß-Fakultät der Universität Prag den Dr. theol. honoris causa.

Als die Bolschewisten 1940 mit ihren Terrormethoden das Baltikum überfluteten, siedelte Jakubenas mit Tausenden seiner Landsleute 1941 nach Deutschland um. Nach dem Tode seiner Gattin ließ er sich 1950 in der Schweiz nieder, wo er auch seinen Lebensabend beschloß.

P. Jakubenas war ein überaus pflichttreuer und fleißiger Mann, und seine Tätigkeit als Pastor, Lehrer, Professor und Generalsuperintendent hat segensreiche Spuren hinterlassen.

Ein litauischer Patriot, der für sein Volk in nationaler Hinsicht viel geleistet, hatte er auch für die Eigenart anderer Nationen und Konfessionen ein tieferes Verständnis und ein stets tolerantes Entgegenkommen.

Seine Volks- und Glaubensgenossen und seine zahlreichen Schüler werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Knappetiden

Zar Peter der Große zieht siegreich in die von ihm eroberte schwedische Stadt Reval ein. Der Bürgermeister mit dem Rat der Stadt erwartet den Zaren vor seinem altehrwürdigen Haus. Er soll Gast des Bürgermeisters sein, aber die Zeiten sind schlecht, der Krieg hat die Ware vertrieben und die Preise gesteigert.

Die Frau Bürgermeister mit den Mägden hantiert geschäftig in der Küche. Was soll sie dem Eroberer vorsezen? Es gibt nichts weiter als einige magere Hühner, die zu schlachten nicht lohnt, einige Eier, Erdäpfel und — ja, dann noch Fisch. Richtig, Fisch wird der Zar wohl essen, denn er ist ja lange in Holland Schiffszimmermann gewesen, hat dort mit den einfachen Menschen zusammengelebt, wie einer von ihnen, und da wird er wohl oft Fisch gegessen haben, denn neben dem Käse ist Fisch nahezu die Hauptnahrung der Holländer.

Aber welchen Fisch kann man denn dem hohen Gast vorsezen? Niemand ist auf Fang gefahren in dieser ersten Zeit, und da sind nur die kleinen Strömlinge, diese sprotenähnlichen dünnen mageren Fische, vorhanden. Kann man denn die dem Kaiser von Rußland anbieten, ohne seinen Zorn zu erregen?

Da ist der Zar schon angekommen, er betritt die Stube. Die Frau Bürgermeister hat keine Zeit mehr zum Überlegen. Ach was, sie werden schon schmecken, diese kleinen dünnen Strömlinge! Wir bereiten sie hübsch mit Gewürzen, setzen sie dem Herrscher vor, und wenn er etwa zornig werden sollte, dann wird die Frau Bürgermeister ihm schon sagen, daß die Zeiten eben sehr ernst seien und die mageren Strömlinge in diesen Zeiten tatsächlich eine Kostbarkeit wären. Gesagt, getan. Die kleinen unscheinbaren Strömlinge werden hübsch braun gebraten, auf die Schüssel gelegt, fein und schmackhaft. Sie duften ganz vorzüglich.

Der Zar sitzt am Tisch beschaut etwas gespannt die kleinen braunen, knusprigen Fische, aber er zögert nicht lange, sondern fast zu und ... „Was ist das, Frau Bürgermeister, was ist denn das?“

Die Gesichtszüge verraten nicht, ob der Zar gut gestimmt ist oder zornig, ob ihm die kleinen Strömlinge schmecken oder nicht. Die Frau Bürgermeister weiß nicht recht, was sie und wie sie es sagen soll.

„Gnädigster Herr Kaiser, nehmt gnädig vorlieb, es sind knappe Tiden.“

Aus unserer alten Heimat

Wie es in Mariampole aussieht. In Mariampole leben z. Zt. etwa 5000 Menschen, davon ein gutes Fünftel russische Beamte und Offiziere mit ihren Familien. In den Kasernen der Vytautas Straße liegen Teile eines russischen Infanterieregimentes, auf der anderen Straßenseite wohnen Offiziersfamilien. Deren Wohnungseinrichtungen bestehen aus Möbeln deportierter „Feinde des Volkes“. Im Südflügel der Kaserne sind motorisierte Infanterie und Panzereinheiten untergebracht. Das während des Krieges zerstörte Krankenhaus ist wieder aufgebaut und zählt jetzt 400 — 450 Betten. Recht fühlbar ist der Arzneimangel, schlimmer aber noch steht es um die Verpflegung im Krankenhaus, so daß die Leute vor Krankenhausbehandlung Angst haben. Kartoffeln gibt es so gut wie gar nicht. An den Markttagen — Montag, Mittwoch und Sonnabend — ist verstärktes Miliz- und Sowjetpolizeiaufgebot auf dem Markt. Im übrigen versinkt die Stadt im Schmutz, die Straßen sind zerfahren und löchrig, das Pflaster aufgerissen. (Elta)

Elend herrscht in Kauen. Groß ist die Zahl der Bettler in Kauen. Diebstähle und Raubüberfälle sind an der Tagesordnung. Der schwarze Markt konzentriert sich in den Straßen und Gassen der Altstadt. Besonders viel Bettler stellen sich wie von Alters her an den Kirchentüren ein, unter ihnen auch Deutsche, von denen der eine berichtet, er habe im Verlauf von drei Stunden 59 Rubel Almosen erhalten. Oft würden die Bettler aufgegriffen und in Transporten zu 150 — 200 nach Ostpreußen abgeschoben, von wo sie indessen nach geraumer Zeit zurückkehrten. Sehr verbreitet ist die Prostitution, mit der sich, getrieben von Elend und Not, nicht nur

„Was? Knappetiden, Knappetiden? Sie schmecken serr, serr gutt, eine serr feiner Fisch.“

Und der Zar ißt und ißt, bis von den kleinen unscheinbaren Strömlingen ratzekahl alles verzehrt ist. Der Frau Bürgermeister fällt eine Bergelast von der Seele. Der Zar spricht der Frau Bürgermeister noch beim Verlassen des Bürgermeisterhauses seinen besonderen Dank aus für das vorzügliche Gericht.

Monate sind verstrichen. Wer denkt noch an die „Knappetiden“!

Da sprengt eines Tages ein Reiter durch das Stadttor, fragt nach dem Bürgermeister und überreicht diesem, der erschreckt herbeieilt, einen kaiserlichen Brief.

Der Bürgermeister versammelt den Rat der Stadt zur wichtigen Sitzung. Der Brief wird geöffnet. Der Bürgermeister verliest den Brief. Der Zar ersucht den Bürgermeister, ihm eine Anzahl von Knappetiden zu übersenden, die ihm, dem Zaren, während seines Aufenthaltes in Reval so gut gemundet hätten. Er wende sich mit dieser Bitte gerade an den Bürgermeister, da er sonst nirgends welche habe auftreiben können.

Da saßen nun die Ratsmänner, steckten die mehr oder weniger klugen Köpfe zusammen, aber sie wußten nicht, was denn nun eigentlich der Kaiser in Petersburg mit den „Knappetiden“ meinte. Was mag das nur sein? Aber herausbekommen mußten sie es, die klugen Ratsherren von Reval. Denn sonst würde ihnen wohl die kaiserliche Gnade entzogen werden. Der Bürgermeister entließ seine Getreuen mit der Aufforderung, es möge jeder ernstlich überlegen und nachdenken, was denn nun eigentlich die verlangten „Knappetiden“ für Dinger seien.

So kam es, daß der Bürgermeister seinem getreuen Weibe beim Abendbrot von seiner Sorge berichtete und sie bat, ebenfalls mal darüber nachzudenken, was eigentlich mit den „Knappetiden“ gemeint sei.

„Knappetiden will der Kaiser?“ erwiderte lächelnd die Frau Bürgermeister, „Da weiß ich schon, was der Kaiser verlangt.“

Und mit dem nächsten Schiff segelte ein Fäßchen mit Strömlingen nach Petersburg in die kaiserliche Küche. Ob sie dem Zaren so gut gemundet haben wie in Reval, darüber schweigt die wahre Geschichte.

Das aber ist gewiß, daß seit dieser Zeit die kleinen unscheinbaren Strömlinge von arm und reich gegessen werden, weil sie — wir wissen es ja auch, — köstlich schmecken. (Erzählt von W. Hahn)

Mädchen, sondern auch verheiratete Frauen abgeben. Trotz amtlichen Verbotes gebe es eine Reihe inoffizieller öffentlicher Häuser in der Stadt, eins davon für die „ganz hohen Herren“ auf dem Stalin-Prospekt (der früheren Laisves Aleja). Geschlechtskrankheiten seien sehr verbreitet. Auch in Kauen herrsche großer Mangel an Arzneien und Lebensmitteln. (Elta)

Delegiertentag der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft

Am 20.—21. Juni fand in Lüneburg der Delegiertentag der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft statt. In den Diskussionen wurde betont, daß die Deutsch-Balten in die Heimat nur im Rahmen eines freien Europas zurückkehren könnten. Am Sonnabend, dem 20. Juni, wurden verschiedene Angelegenheiten der Landsmannschaft beraten, die ihren Abschluß fanden mit der Wiederwahl des Bundesvorstandes: Baron Manteuffel-Szoegge erster Vorsitzender, Bundestagsabgeordneter Axel de Vries erster und Dr. Westermann zweiter Stellvertreter.

Auf dem Festakt am Sonntag sprach Bundestagspräsident Dr. Ehlers und der niedersächsische Minister für Vertriebene, Schellhaus.

Von unserer Volksgruppe nahm an der Veranstaltung der Vorsitzende unserer Landsmannschaft auf Bundesebene, Herr Alexander de la Croix, teil.

**Landsleute! Werbt neue Leser
für unsere Heimatzeitung!**

Der schicksalsschwere Sommer 1940

Schluß

„Meinen Sie nicht, Herr Kommissar, daß die Vereinigten Staaten von Amerika mit Ihren unbegrenzten materiellen und technischen Machtmitteln Westeuropa in seinem Kampf gegen das Vorhaben der Deutschen zu Hilfe kommen kann? Dieser Staat hat schon einmal, wie wir wissen, Westeuropa und dessen Ordnung ertettet. Ich glaube nicht, daß die Ereignisse sich nicht wiederholen können...“

„Sie haben ganz recht bemerkt, Herr Minister“, unterstrich Molotow. „Wir wissen sehr wohl, daß die Vereinigten Staaten von Amerika in diesen Krieg eintreten wollen und auf jede Art und Weise diesen Eintritt provozieren. Wir glauben nicht, daß es uns gelingen wird, unsere angeblichen Freunde zu überreden, dieser Provokation nicht zu unterliegen, aber das schreckt uns nicht. Wir kennen dieses Land besser als die, die es regieren. Haben Sie die Vereinigten Staaten besucht?“

„Es kam nicht dazu“, bekannte ich, „aber gelesen habe ich viel über diesen Staat.“

„Das heißt also, Sie haben keinen Begriff, was das ist, dieser wüste Morast, der sich Vereinigte Staaten von Nordamerika nennt. Die amerikanischen Journalisten und zum Teil auch die Schriftsteller sind schlau, mit schönen Worten andere und sich zum Narren zu halten, wenn sie über ihr Land sprechen. Aber Glauben verdienen sie nicht. Wenn man dort auch über Humanismus, Freiheit, Gleichheit, Demokratie spricht, so ist das alles gemeinste Heuchelei, so recht charakteristisch für den anglosächsischen Menschen. Dort ist auf jeden Schritt und Tritt eine Kirche, aber ungeachtet dessen gibt es keine materialistischere Welt, in der nur Geld und Geld gewertet wird... Dort ist jeder Beamte, vom einfachen Polizisten bis zu ihrem Präsidenten jederzeit bereit, sich zu versehen, sich zu irren, wenn nur dieser Irrtum sein laufendes Konto in der Bank mehrt. Wir, nicht nur diese Grobiane von Deutschen, vertrauen nur der Faust. Wir werden Mittel und Wege finden, den Lenkern der Politik der Vereinigten Staaten zu helfen, sich zu irren, wenn dieser ihr Irrtum uns nützlich sein wird. Deshalb schreckt uns ihr Eintritt in den Krieg absolut nicht...“

„Die Ereignisse der Vergangenheit haben uns gelehrt, daß wir nur auf uns selbst bauen können, und dieses Selbstvertrauen hat unser Volk noch nicht verloren“, erwiderte ich Molotow auf seine letzten betont vorgebrachten Worte. „Das litauische Volk hat es nach dem Ende des ersten Weltkrieges fertig gebracht, sich ganz allein den Bestrebungen Polens, Litauen zu besetzen und sich einzuverleiben, erfolgreich zu widersetzen. Damals haben alle westeuropäischen Verbündeten, die Franzosen, die Engländer, die Belgier alles getan, Polen zu unterstützen... Obwohl unser Volk von keiner Seite Beistand oder Rat erwarten konnte, ging es mutig in den Kampf und errang die Freiheit. Auch jetzt wird es so leicht nicht auf sie verzichten...“

„Herr Minister, Sie dürfen nicht vergessen, daß der Verband der Räterepubliken den Völkern nicht Knechtschaft, sondern wahre Freiheit bringt und Ihrem Volke deshalb keine Gefahr droht, diese Freiheit zu verlieren. Es wird in der Form befragt werden, wie es in den Räterepubliken üblich ist, ob es sich der Familie der Räterepubliken anschließen will.“

Ich fühlte, daß unser Gespräch immer gespannter wurde. Es war zu sehen, meine Worte und mein Widerspruch regten Molotow so auf, daß der gemäßigte Ton seiner Stimme schwand. Aber ich war von dem, was ich gehört hatte, so mitgenommen, daß ich mich schon nicht mehr beherrschen konnte. Deshalb erwiderte ich, daß das litauische Volk sich von Alters her für ein unabhängiges und eigen gestaltetes Leben entschieden hat. „Ich bin nicht im Zweifel, welches die Antwort auf die Frage sein wird, wenn nur nicht Gewalt angewendet wird.“

„Das Wort „Gewalt“ gibt es in unserem Wortschatz nicht“, fiel mir Molotow in recht strengem Ton ins Wort. „Gewalt werden wir nicht anwenden, aber wir werden es verstehen, Ihr Volk zu überzeugen, daß sein Wohl diesen Anschluß fordert, denn nur so wird es unter dem

Schutz und Schirm des ganzen Räteverbandes in der Lage sein, ein ruhiges Leben zu führen und nicht die Gefahr fürchten müssen, in das Gemetzel des Krieges einbezogen zu werden.“

Ich äußerte Zweifel, ob sich auf der Welt ein Volk fände, das sich überzeugen ließe, es bringe ihm Vorteile, wegen eines ruhigen Lebens unter fremdem Schutz und Schirm auf seine Unabhängigkeit zu verzichten. Das litauische Volk, das viele seiner Söhne der Freiheit zuliebe geopfert habe, werde sich um so weniger von solchen Erwägungen überzeugen lassen.

„Sie werden sehen, es werden keine vier Monate vergehen, bis das Volk aller baltischen Staaten sich für den Anschluß entscheidet, der ohne jegliche Erschütterungen vollzogen werden wird, mögen Sie mich auch einschüchtern“, versicherte mir Molotow. „Zum Schluß unserer Unterredung möchte ich Ihnen noch einmal raten, der Wirklichkeit ins Auge zu sehen und nicht die wichtigen Aufgaben unserer Realpolitik für die ganze Menschheit außer Acht zu lassen. Litauen kann nicht in einer Sonderstellung verharren. Seine Zukunft hängt von dem Schicksal ganz Europas ab, und ich muß das begreifen, erklärte weiter Molotow. Am vernünftigsten läten wir, wenn wir ohne Schwanken uns der Führung der kommunistischen Partei unterwürfen, die fest entschlossen sei, die Vereinigung ganz Europas und die Verwirklichung der neuen Ordnung durchzuführen. Litauen werde ebenso wie die anderen baltischen Staaten ruhig leben können, noch ruhiger als bisher, und werde ungestört seine völkische Kultur entfalten können, ihr nur sozialistischen Inhalt gebend.“

Er, Molotow, und die Zentralregierung des Verbandes der Räterepubliken hofften, daß die Mitglieder der gegenwärtigen litauischen Regierung, das Wohl ihres Landes im Sinne habend, auch weiterhin mit der Regierung des Räteverbandes zusammenarbeiten würden, und sei es auch nur, damit der Anschluß an die Familie der Räterepubliken sich ohne größere Exzesse vonseiten unverantwortlicher, sich schlecht orientierender Personen vollziehe. Es sei doch nicht der Wunsch der Mitglieder der gegenwärtigen Regierung, daß künftig das litauische Volk sie für seine Feinde halte...“

Seine letzten Ausführungen machte Molotow schon im Stehen, damit zu verstehen gebend, daß alles gesagt sei, was gesagt werden mußte.

Ich stand auch auf und antwortete im Stehen, daß die Worte des Kommissars mich nicht überzeugten. Wie meine Regierungskollegen sich verhalten würden, wisse ich nicht. Ich persönlich meine, nicht mehr das Recht zu haben, länger litauischer Außenminister zu sein, denn ich hätte geirrt, als ich den Versprechungen der Räteregierung Glauben schenkte, daß ihre bewaffneten Streitkräfte nach Litauen gekommen seien, nur um seine Neutralität zu sichern und nicht dazu, sich in das innere Leben einzumischen. Vertrauen hätte ich mich geirrt und müsse deshalb die entsprechende Folgerung daraus ziehen. Außerdem möchte ich nicht am Leichenbegängnis der litauischen Unabhängigkeit teilnehmen.

„Ein solcher Schritt Ihreseits käme uns zu dieser Zeit sehr ungelogen, und ich hoffe, Sie überlegen es sich gut, bis Sie sich entscheiden“, gab mir Molotow, in die Mitte des Zimmers gehend, zur Antwort.

Wir verabschiedeten uns kühl, ohne das Gefühl der Herzlichkeit, mit dem Molotow mir begegnet war. Beim Herausgehen sah ich auf die Uhr. Es war 23 Minuten vor drei.

Im Nachbarzimmer fand ich L. Natkevicius. Er unterhielt sich mit irgendeinem Beamten und wartete auf mich. Von diesem Beamten bis zum Auto begleitet, führen wir in unsere Vertretung. Unterwegs schwiegen wir, denn Natkevicius gab mir zu verstehen, daß er seinem Chauffeur nicht ganz traue.

Zurückgekehrt in die Vertretung, gab ich ausführlich meine Unterredung mit Molotow wieder. Natkevicius selbst zeichnete meine Unterredung kurzgefaßt auf — für ein „Pro memoria“.

Sz
Nachdruck mit Genehmigung des Verfassers.

Die Akten der Deutschen Umsiedlungs-Treuhandgesellschaft

(Fortsetzung)

Es liegen Akten von folgenden Personen vor:

Wenzel, Ludwig	11	Wiemer, Georg	8	Wingel, Bronislaus	14	Wolf, Walter	12
Wenzel, Karl	11	Wiemer, Eduard	8	Wingeleit, Adolf	4	Wolff, August	12
Wenzel, Johann	11	Wiemer, Johann	8	Winkler, Lydia	14	Wolff, Berta	12
Wenzkewitsch, Roland	15	Wiemer, Oskar	3	Winkler, Elisabeth	14	Wolff, Friedrich	8
Wenzkus, Johann	12	Wiemer, Ludwig	3	Winkler, Karl	11	Wolff, Oskar	14
v. Wenzlawowicz, Margarete	17	Wiemer, Ludwig	3	Winkler, Walter	11	Wolff, Karl	2
Wenzlawowitsch Adam-Roman	17	Wiemer, Paul	1	Winkler, Otto	14	v. Wolff, Hans-Kraftt	15
Werefkin, Peter	15	Wiemer, Helene	2	Winkler, Robert	11	Wosilat, Benjamin	9
Werefkin, Olga	15	Wiemer, Selma	11	Winkler, August	11	Wosilat, Bertha	8
Werimeitschik, Johanna	11	Wiemer, Erich	2	Winkler, Josef	9	Wosilat, Josef	8
Werling, Eduard	13	Wiemer, August	1	Alexand. Johanna	12	Wosilat, August	9
Werling, Gustav	2	Wiemert, Eduard	4	Winteler, Arthur	15	Wosilat, Emma	8
Werling, Eduard	2	Wieland, Edmund	14	Winter, Karl	17	Wosilat, Johanna	9
Werling, Heinrich	3	Wiesenberg, Eduard	11	Wisenberg, Nina	11	Wosylat, Adam	8
Werling, Heinrich	2	Wiesenberg, Emil	11	Wiolenberg, Irma	17	Wossilat, Adam	8
Werling, Ludwig	2	Wiesenberg, Ludwig	11	Wirbal, Andreas	11	Wolski, Lydia	2
Werner, Joseph	3	Wiesenberg, Rudolf	11	Wischnowsky, Wanda	2	Wolowitsch, August	4
Wessolek, Heinz	14	Wiesenberg, Rudolf	11	Wisgin, Adolf	4	Wondolkowska, Emma	17
Westberg, Nikolai	17	Wihtlin, Marta	1	Wismer, Martin	12	Worm, Anna	4
Westenberger, August	7	Wildauer, Gustav	15	Wismer, Georg	12	Wout, Emilie	17
Westenberger, Eduard	11	Wilda, Wilhelm	4	Wissmann, Leo	11	Wower, Auguste	11
Westenberger, Helene	1	Wilda, Julie	2	Wissmann, Otto	11	Wower, Johann	11
Westpfal, Waldemar	12	Wilderemann, Berta	2	Wissmann, Friedrich	11	Wunder, Joseph	8
Westphal, Rudolf	11	Wileika, Margarete	2	Wissmann, Emma	11	Wunder, Joseph	8
Weyer, August	4	Willimas, Franz	15	Wissmann, Otto	11	Wunder, Eduard	8
Wicht, Emil	11	Wilimowitsch, Peter	1	Wisotzky, Gustav	5	Wunder, Adolf	9
Wicht, Emil	11	Wiljk, Albert	1	Wisotzky, Richard	1	Wunder, August	10
Wicht, Oskar	11	Wiljk, Adeline	1	Witte, Hildegard	14	Wunder, Mathäus	8
Wicht, Johann	11	Wiljk, Alexander	4	Wittlieb, Robert	11	Zacharias, Johann	4
Wicht, Heinrich	12	Wiljk, Henriette	4	Wittlieb, Oskar	11	Zachries, Leo	8
Wicht, Eduard	11	Wiljk, Martin	4	Wittmoser, Karl-Wilh.	4	Zachries, August	8
Wicht, Arthur	11	Will, Walter	1	Wittmoser, Karl-Wilh.	4	Zachries, Albert	3
Widra, Martin	11	Will, Wilhelm	1	Witolin, Berta-Klara	17	Zahl, Anna	14
Widra, Peter	11	Willenbrecht, Wilhelm	12	Wladimirow, Anna	1	Zahl, Robert	14
Widra, Johann	11	Willenbrecht, Otto	12	Woda, Josepha	17	Zahn, Emilie	1
Widra, Emil	11	Willenbrecht, Alexander	12	Wodmin, Johann	12	Zahn, Artur	14
Widrat, Artur	12	Willenbrecht, Emil	11	Wöhler, Amalie	17	Zalenski, Gertrud	17
Widrat, Karl	11	Willenbrecht, Marta	11	Wohlgemut, Olga	14	Zankow, August	12
Wiegand, Albert	14	Willenbrecht, Ludwig	11	Wohlgemut, Gustav	14	Zander, Johann	11
Wiegatz, Willi	12	Willmann, Johann	11	Woinowski, Albert	9	Zander, Karl	2
Wiemer, Mathilde	7	Willun, Georg	12	Woinowski, Franz	9	Zander, Olga	17
Wiemer, Ernst	1	Willun, Georg	12	Woinowski, Gustav	9	Zander, Johann	11
Wiemer, August	8	Willun, Heinrich	12	Woinowski, Gustav	9	Zander, Johann	4
Wiemer, Irene	2	Willus, Reinhold	1	Woit, Eduard	9	Zansinger, Leopold	11
Wiemer, Johann	8	Wilson, Andreas	14	Woit, Emil	9	Zansinger, Heinrich	11
Wiemer, Johann	8	Wiltschinski, Anna	2	Woit, Ludwig	9	Zansinger, Georg	11
Wiemer, Johann	8	Wiltschinski, Britta	2	Woit, Otto	9	Zansinger, Friedrich	11
				Woldukat, Waldemar	2	Zansinger, Ewald	11
				Wolf, Leo	11	Zansinger, Ludwig	11

Nach Europa auswandern!

Im Palais des Nations in Genf hörte ich den Auswanderungsdelegierten von Venezuela sprechen. Neue Pläne für die Ansiedlung von Bauern liegen vor. Zunächst werden 550 Familien gebraucht. 550! — Sie haben richtig gehört. Mehr nicht, doch jeder Familie winkt eine gesicherte Zukunft — so großzügig ist das Projekt ausgearbeitet. Acker, Haus, Vieh und Maschinen erfordern pro Bauernstelle 17 000 Dollar. 17 000! — Sie haben wieder richtig gehört. Das sind über 70 000 DM. Welcher Flüchtling denkt jetzt nicht: „Gebt mir die halbe Summe — gebt mir ein Drittel und ich werde mir ganz allein eine Landwirtschaft aufbauen, die mich und meine Familie ernährt!“

Brasilien wird nicht ganz so viel pro Farm aufwenden, nur 10 000 Dollar, also nur 42 000 DM. Erscheint Ihnen dieser Betrag auch noch unglaublich? Platz wird bereit für etwa 3370 Familien — sofern das erforderliche Geld international aufgebracht werden kann. Angesiedelt werden Brasilianer selbst, dann Italiener, Deutsche und Holländer. Schnell können Sie sich ausrechnen, daß dies keine Gelegenheit für Hunderttausende von Menschen ist. Bestenfalls werden im ganzen Jahr so viel Deutsche untergebracht, wie in einer Woche Bauern aus der Sowjetzone in Berlin eintreffen. Während in Europa noch zwei Millionen Flüchtlinge aller Art

warten, ganz abgesehen von denen, die infolge des Bevölkerungsdruks auswandern wollen, konnten der Flüchtlingskommissar und der Internationale Ausschuss in den letzten vierzehn Monaten nur 60 000 Menschen in Übersee unterbringen. In vierzehn Monaten! Wie will man da der Sache Herr werden? Es ist, als wollte ein Kind mit seiner Schippe eine große Düne auf einen anderen Platz schaufeln. Und der Sand rinnt immer nach!

Bei allem Respekt vor dem internationalen Hilfswerk und vor der gewissenhaften Arbeit, die jeder Experte leistet, muß Europa noch ein zweites Ventil zu öffnen suchen. Es muß die innereuropäische Wanderung fördern. Hier in unserem Kontinent sollte jeder Platz genutzt werden. Hier kostet nach Ansicht der Genfer Fachleute die Siedlerstelle bei weitem nicht so viel wie in Übersee. Denn es fallen die Kosten für die gewaltigen Nebenkosten fort, etwa für den Bau von Wasserwerken, von Kraftwerken, von Überlandstraßen, um entlegenes Neuland an die wirtschaftlichen Zentren anzuschließen. Hundert Siedler dort und wieder hundert Siedler da, ganz langsam, viel zu langsam. Die Neue Welt — wir müssen dies erkennen — öffnet sich nicht noch einmal so wie sie unseren Vorfahren im vergangenen Jahrhundert offenstand. Daher muß im eigenen Erdteil Land bereitgestellt werden, wo immer noch ungenutzter Boden für Besiedlung zurechtgemacht werden kann. F. S.

Vermögensauszüge je 1/1 beantragen!

Nach der ursprünglichen Fassung des Lastenausgleichsgesetzes war als Schlußtermin der Schadensmeldungen der 31. August 1953 festgesetzt. Der Bundestag hat am 24. Juni einem Änderungsgesetz zum Lastenausgleich zugestimmt, gemäß welchem die Frist zur Einreichung der Feststellungsanträge bis zum 31. März 1954 verlängert wird. Dennoch sollten Landsleute, die Vermögensauszüge benötigen, dieselben beim Treuhänder des DUT-Archivs, Herrn Alexander de la Croix, (24b) Burg/Dithm., Waldstr. 46, jetzt beantragen und nicht bis auf den letzten Augenblick warten.

Der litauische Standpunkt

Die litauische Exilregierung hat einen Aufruf versandt, in dem es u. a. heißt: In der freien Welt macht sich die Tendenz bemerkbar, der neuen Verständigungspropaganda der Sowjets Glauben zu schenken. Das bedeutet für uns eine ernsthafte Gefahr. Unsere Lösung heißt: Keinerlei Verhandlungen mit der Sowjetunion, keinerlei Nachgeben, solange Litauen und die anderen Staaten nicht von der kommunistischen Okkupation befreit sind. Um diese Lösung zu verwirklichen, wende sich jeder Litauer durch sein Komitee oder die Organe der litauischen Freiheitsbewegung an das Staatsoberhaupt, die Regierung oder das Parlament seines augenblicklichen Aufenthaltslandes oder an die UNO mit folgenden Forderungen:

- 1) Die Rote Armee hat unverzüglich Litauen zu verlassen und dem litauischen Volk seine volle Souveränität wiederzugeben.
- 2) Es sind unverzüglich bewaffnete Streitkräfte der UNO nach Litauen zu bringen, die dort für den Schutz der Bevölkerung und für Ordnung zu sorgen haben.
- 3) Eine Sonderkommission der UNO hat freie demokratische Wahlen in Litauen durchzuführen, damit das auf diesem Wege gewählte Parlament eine Regierung beauftragen kann, die Lenkung des Staates zu übernehmen.
- 4) Nach Eintreffen der UNO-Truppen in Litauen muß allen nach Rußland Verschleppten und allen in die freie Welt Emigrierten die Rückkehr in die Heimat ermöglicht werden.

Zeugensuchdienst für den Lastenausgleich

Wer kann bestätigen, daß ich in Wilkowischken, Basanaviciusstraße 35, ein Wohn- und ein kleines Mietshaus besessen habe?

Für baldige Nachricht danke ich im voraus.

August Schweitzer

Duchroth über Munster a. Stein / Pfalz

Suchanzeige

Wer weiß etwas über den Verbleib unseres Sohnes Emil Titlius, geb. am 20. Januar 1925 in Kirkilai, Kreis Schaken in Litauen. Letzte Nachricht im Januar 1945 aus Landstuhl. — Nachricht erbittet

Joseph und Anna Titlius

Diepholz, Flugplatz, Bl. 5/20.

Bekanntschaffen

Litauendeutsches Mädchen, 35 Jahre, 1,65 groß, ledig, wünscht Bekanntschaft mit einem litauendeutschen Herrn zwecks späterer Heirat. Zuschriften unter M. S. 17 an die „Heimatstimme“ Hannover, Marienstraße 35.

Litauendeutscher, 24 Jahre, 1,70 groß, dunkelblond, berufstätig, sucht Bekanntschaft mit litauendeutschen Mädel im Alter von 18 bis 23 Jahren. Bildzuschrift erwünscht.

Zuschriften unter R. K. 18 an die „Heimatstimme“ Hannover, Marienstraße 35.

Herzliche Bitte

Landsleute, die nach Rheinland/Westfalen umsiedeln, werden gebeten, ihre neue Anschrift der Landsmannschaft der Litauendeutschen, Landesverband Rheinland/Westfalen per Adresse:

A. Unger

Essen-West, Helmholtzstr. 7

mitzuteilen.

Ihre Vermählung geben bekannt

Gustav Tramp

Jenny Tramp, geb. Pfeifer

beide aus Kibarten — jetzt in Hamburg
Ohlsdorfer Straße 79 b

Hamburg, den 23. Juni 1953



Nach einer schweren Krankheit ist unsere liebe

Regina Smolinski geb. Lange

am 5. 6. 53 sanft entschlafen.

Ihr Leben war Treue und Hingabe für ihre Nächsten.

Im Namen der Trauernden:

Alice Hirsch, geb. Lange
und Sohn Bruno Hirsch,
Arnstadt/Thüringen

Eduard Lange

Sigrid Lange, geb. Boese

Münster/Westf., Wienburgstr. 59.



Heute entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden meine herzengute Mutter, Großmutter, Tante und Großtante

Frau Karoline Daum geb. Kalweit

im 87. Lebensjahr.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Margarete Weiss, geb. Daum

Bromskirchen, den 17. Juni 1953.



Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Cousine und Tante

Frau Ida Kruck geb. Bolz

(ehemals Kownoer Transportkontor) wurde heute nach schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren in die ewige Heimat abgerufen.

In tiefer Trauer:

Irma Gerulat, geb. Kruck, mit Familie
Gertrud Frehm, geb. Kruck, Augsburg und
Eugen Frehm, z. Zt. Kriegsgefangenschaft
Maria Frenzel, geb. Kruck, mit Familie
Günzburg a. D.

und Anverwandte.

Schweiklberg/Vilshofen Ndb., d. 19. Juni 1953

Herausgeber: Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen im Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland, Hannover, Marienstr. 35. Verantwortlich für den Inhalt: Senior Pastor Hermann Jaekel Atzenhausen b. Göttingen. — Postcheckkonto: Hannover 33 431. Die „Heimatstimme“ erscheint monatlich. Bezugspreis vierteljährlich DM 1,21 zuzüglich 9 Dpf. Postzustelgebühren. Bezug durch alle Postanstalten. Druck: Artur von Behr, (20 b) Bovenden bei Göttingen.